

C GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

CB BILDUNG UND ERZIEHUNG

CBB Hochschulwesen

Universität <BERN> / Theologische Fakultäten

- 21-2 *Geschichte der theologischen Fakultäten der Universität Bern 1834 - 2001* / Benedikt Bietenhard ; Stefanie Blaser. - Zürich : Theologischer Verlag Zürich, 2020. - 450 S. ; 23 cm. - ISBN 978-3-290-18352-3 : SFr. 64.00, EUR 58.00
[#7333]**

Mit dem Gründungsjahr 1834 ist die Universität Bern eine relativ junge universitäre Einrichtung im oberdeutschen Sprachraum (Heidelberg 1386, Freiburg i.Br. 1457, Basel 1460 [zur Schweiz zugehörig seit 1501], Straßburg 1621). In der Schweizer Universitätslandschaft sieht das etwas anders aus (Zürich 1833, Genf 1873 usw.). Nochmals anders ist es natürlich, wenn man nicht vom Begriff und Titel der Volluniversität ausgeht, sondern hochschulartige Einrichtungen generell einbezieht. Und so beginnt der vorliegende Band¹ auch nicht im Gründungsjahr der Universität, sondern mit einem Überblick über die höhere Bildung im Staat Bern seit dem späten Mittelalter.

Gleich zu Beginn wird der Rahmen gesteckt, wonach für die Stadt „Bildung nie Selbstzweck“ war, sondern „einerseits dem Ruhme der Stadt und andererseits der diplomatischen und verwaltungstechnischen Ausbildung“ diene (S. 15). Die im Buch kurz rekapitulierten Etappen vor der Universitätsgründung (Hohe Schule 1528-1805, Akademie von 1895) können hier nicht nochmals komprimiert werden. Sie sind aber bedeutsam für die Stellung der Fakultät in der neuen Universität.

Warum die oben genannten Universitätsgründungen erst im 19. Jahrhundert erfolgten, wird verständlicher, wenn man die Struktur der Eidgenossenschaft und dann vor allem die Französische Revolution und die durch ihre Folgen bewirkten Kurzperioden im staatlichen Aufbau der Schweiz (Helvetische Republik bzw. Helvetik, Mediation, Restauration, Regeneration) beachtet, schließlich noch die konfessionellen und sprachlichen Gegensätze im Kanton Bern, die ja bis in den März 2021 ihre möglicherweise letzten Auswirkungen hatten.² Diese Voraussetzungen muß der Leser mitbringen oder sich anderswie klarmachen. Das gilt im übrigen auch für spätere politische

¹ Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1209819961/04>

² Vgl. *Moutern sagt Ja zum Kanton Jura* / Georg Häsler Sansano. // In: Neue Zürcher Zeitung. - 2021-03-09, S. 1 : Ill.: <https://www.nzz.ch/schweiz/moutier-stimmberechtigte-sagen-ja-zum-wechsel-zum-kanton-jura-ld.1609004> [2021-04-09].

Randbedingungen, die für „außerschweizerische“ Leser nicht immer verdeutlicht werden.

Die Geschichte der Berner Universität und ihrer beiden theologischen Fakultäten selbst ist bereits umfangreich aufgearbeitet worden, worauf sich auch die vorliegende Arbeit beruft und wovon sie bewußt profitiert.³ Ihre Absicht ist es, „die Geschichte dieser Institutionen von ihren politischen Aspekten her anzugehen, immer im Wissen darum, dass dies nur eine von verschiedenen legitimen Herangehensweisen ist“ (S. 11). Damit ist der Gehalt der theologischen Arbeit an den Fakultäten weitestgehend ausgespart. Das ist natürlich bedauerlich, da die verschiedenen Richtungen und Personen hinsichtlich ihrer theologischen Arbeit meist nicht genauer charakterisiert werden und Fragestellungen wie das Verhältnis etwa zur Anthroposophie nicht inhaltlich besprochen werden.⁴ Sehr deutlich ist hingegen die Staatskirchlichkeit, in deren Rahmen sich die Fakultätsgeschichte abspielt. Dies ändert sich erst langsam in der zweiten Hälfte oder gar dem letzten Drittel des letzten Jahrhunderts. Noch Anfang der 1970er Jahre ist dafür die Ablehnung des Lehrauftrags für den im ganzen deutschen Sprachraum bekannten Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti gegen den einstimmigen Beschluß der Fakultät aus politischen Gründen (Pazifist) bezeichnend.

Damit wären wir bei den „Personalfällen“, die für den allgemein interessierten Leser wohl zu den interessantesten Teilen der Abhandlung gehören. Das beginnt mit dem heutzutage noch als Philosophiehistoriker bekannten und gelesenen Eduard Zeller,⁵ der allerdings nur ein kurzes Gastspiel in Bern gab (1847 - 1849). Er war Schüler (und Schwiegersohn) Ferdinand Christian Baus und mit ihm Vertreter der historisch-kritischen Tübinger Schule. In Bern gab es anhand dieser Berufung einen scharfen Konflikt zwischen liberaler und „positiver“ Richtung. Die Autoren enthalten sich entsprechend ihrer politischen Zielvorgabe einer inhaltlichen theologischen Stellungnahme. Politisch geht es um das Auseinanderdriften des vormals christlichen Staats von der christlichen Kirche, des Staates, der „obwohl nicht

³ Vgl. vor allem die **Hochschulgeschichte Berns** : 1528 - 1984 ; zur 150-Jahrfeier der Universität Bern 1984 / [hrsg. ... von d. Kommission für Bernische Hochschulgeschichte. Ulrich im Hof ...]. - Bern : Universität. - [Hauptbd.]. - 1984. - 800 S. : Ill. - Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/997390190/04> - Erg.-Bd. Die Dozenten der bernischen Hochschule. - 1984. 272 S. : Ill. - Die Darstellung ist oft den komprimierten Quellen auch sprachlich nahe, etwa im Abschnitt über A. Schlatter dem einschlägigen Aufsatz von W. Michaelis (dazu unten).

⁴ Interessant ist S. 277 mit dem negativen Diktum Karl Barths und der als „begrifflich“ dagegen klassifizierten Äußerung über die „Versumpfung“ und „Vermoorung“ der (Berner?) Kirche. Das geht zweifellos über eine politische Beurteilung der Sache hinaus.

⁵ Bleibend wichtig ist sein Werk **Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung**. - Tübingen : Fues, ²1856 - 1868. - Div. Nachdrucke, zuletzt: 3. Bde. in 4 Teilen. - Darmstadt : WBG, 2013. - ISBN 978-3-534-19504-6. - Im Literaturverzeichnis fehlt die einschlägige Monographie **Eduard Zeller** : Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert / hrsg. von Gerald Hartung. - Berlin [u.a.] : de Gruyter, 2010. - 346 S. ; 24 cm. - ISBN 978-3-11-020857-3 : EUR 99.95 [#1032]. - Rez.: **IFB 10-4** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz311348335rez-1.pdf>

mehr christliche Obrigkeit im reformatorischen Sinn, in entscheidenden Punkten immer noch Befugnisse über die Kirche wie zur Zeit der Reformation“ hatte (S. 43).

Noch interessanter ist der Fall Adolf Schlatter,⁶ der als Vertreter der „positiven“ Richtung Probleme mit der liberalen Seite der Fakultät bekam. Er schafft es nach den Startschwierigkeiten aber zu einem geachteten und auch unterstützten Mitglied der Fakultät zu werden – zumal er internationale Anerkennung erfuhr⁷ –, etwa bei seiner (abgelehnten) Berufung nach Kiel. Die folgende nach Greifswald wollte er nicht ablehnen, da sie genau seinen Interessen als theologischer Lehrer entsprach. Hier tauchte aber das skurrile Problem eines fehlenden Dokortitels auf, da in Bern nur das Lizentiat als Vorbedingung der Habilitation möglich war.⁸ Die Verleihung eines Dr. h.c. wurde von der kritischen Richtung abgelehnt. Der Ausgang der Titelfrage ist mir nach der Lektüre nicht ganz klar – jedenfalls hat Schlatter die Stelle in Greifswald annehmen können. Den Dokortitel erhielt er honoris causa 1932 durch die Universität Berlin (S. 83).

Das Verhältnis zwischen Liberalen und Positiven bleibt mit verschiedenartigen Provokationen wie Ausgleichsbemühungen immer im Hintergrund. Beim nächsten „Fall“ – Karl Barth – ist allerdings mit der Dialektischen Theologie schon eine dritte Richtung im Gespräch, die den beiden genannten nicht zuzuordnen ist. Barths Vater war Nachfolger Schlatters in Bern (S. 83).⁹

⁶ Merkwürdigerweise ist die folgende umfangreiche Biographie nicht berücksichtigt: **Adolf Schlatter** : ein Leben für Theologie und Kirche / Werner Neuer. - Stuttgart : Calwer Verlag, 1996. - XVIII, 937 S. : Ill. - ISBN 3-7668-3390-1. - Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/944422527/04> - Die S. 76 nach einer Arbeit von Wilhelm Michaelis von 1952 getroffene Aussage zur der Dissertation von Schlatter, sie sei „nicht erhalten“, wäre spätestens mit dem Hinweis auf Neuner (S. 148) zu vermeiden gewesen. Die Dissertation selbst hatte Michaelis aufgefunden und publiziert: **Johannes der Täufer** / Adolf Schlatter. Hrsg. von Wilhelm Michaelis. Mit einem Geleitwort von Theodor Schlatter. - Basel : F. Reinhardt, 1956. - 189 S. ; gr. 8°. - Zugl.: Bern, Univ., Diss., 1880. - Daß sie nicht „den Charakter einer ausführlicheren wissenschaftlichen Publikation“ habe (S. 245) ist als Urteil ohne Kenntnis der Arbeit verwunderlich.

⁷ Etwa durch seine Schrift, die zu einem „Klassiker“ wurde: **Der Glaube im Neuen Testament** : eine Untersuchung zur neutestamentlichen Theologie ; eine von der Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der Christlichen Religion gekrönte Preisschrift / von A. Schlatter.- Leiden : Brill, 1885. - 23, 591 S. - (Werken van het Haagsch Genootschap tot Verdediging van den Christelijken Godsdienst ; 5,18). - Neuausgabe mit einer Einführung von Peter Stuhlmacher: **Der Glaube im Neuen Testament** / Adolf Schlatter. - 6. Aufl., Studienausg. - Stuttgart : Calwer Verlag, 1982. - XXIV, 621 S. - ISBN 3-7668-0710-2. - Gerhard Kittel nennt sie noch im Vorwort zum **Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament**. - Bd. 1. Stuttgart : Kohlhammer, 1933, S. VII „ein Vorbild für die Untersuchung biblisch-theologischer Begriffe.“

⁸ Das Problem wurde erst um 1930 endgültig gelöst (vgl. S. 238, 246).

⁹ Zur Berner Zeit von Karl Barth vgl. **Karl Barth** : ein Leben im Widerspruch / Christiane Tietz. - München : Beck, 2018. - 537 S. : Ill. ; 22 cm. - ISBN 978-3-406-72523-4 : EUR 29.95. - [#6144]. - S. 40 - 53. - Rez.: **IFB 18-4**

Dem jugendlichen Karl wird seine Rauflust attestiert (S. 147) – theologisch ist sie später sublimiert öffentlich oder privat ja auch von E. Brunner bis zu K. Rahner und vielen anderen dokumentiert. Die Berufung scheidet letztlich an beiderseitigen Vorbehalten. Nach Barths Ablehnung des Eids auf den „Führer“ wurde die Frage aber 1934 wieder akut, wobei sich auch Genf und Zürich um Barth bemühten, schließlich aber Basel erfolgreich war – und Basel durch den theologischen Star auch das zwischenzeitliche Ziel vieler Berner Studenten wurde, so daß Barth durchaus großen Einfluß in der dortigen Pfarrerschaft hatte.

Bei dem Neutestamentler Wilhelm Michaelis geht es um dessen positive Haltung zum Nationalsozialismus. Nationalsozialistische Umtriebe in Bern – darunter auch „eine Ortsgruppe der Hitlerjugend unter einem Sohn des deutschen Gesandten Ernst von Weizsäcker“ (S. 201) – gab es auch sonst. Michaelis war durchaus nicht der einzige Nationalsozialist an der Berner Universität (prominent etwa Helmut de Boor).

Die bisher ausgewählten Punkte betrafen allesamt die Evangelisch Theologische Fakultät. Die Christkatholische Fakultät – die einzige altkatholische Fakultät der Christenheit – war ein Produkt des Schweizer Kulturkampfes. Die Autoren skizzieren die Bemühungen um eine katholisch-theologische Fakultät im Jahrhundert vor der Gründung der christkatholischen mit verschiedenen Anläufen, zum Teil mit dem Projekt einer Nationaluniversität verbunden. In Bern enthielt ein Kirchengesetz von 1873 den Passus zu Errichtung einer „höhere[n] katholische[n] Lehranstalt“, freilich unter der staatlichen Oberaufsicht hinsichtlich Ausbildung und Prüfung (S. 53) als „nachhaltiges Mittel zur Unterwerfung des ultramontanen Geistes“, wie ein Protagonist formulierte (S. 55). Die Diskussionen stehen auch im Kontakt nationalkirchlicher Überlegungen, der Schaffung „romfreier“ Gemeinden usw. Der Kulturkampf – zugespitzt durch die Definitionen des Ersten Vatikanischen Konzils – bildet den Hintergrund zu dem Plan, wie die Autoren spitz formulieren, „den Weltkatholizismus via bernische Hochschulpädagogik zu modernisieren und – bezogen auf die Schweiz – auch dem nationalen Zeitgeist gefügig zu machen“ (S. 56). Die erhoffte Sogwirkung zu einem so modernisierten Katholizismus blieb aber aus, und die Streitigkeiten setzten sich nach Gründung der Fakultät 1874 fort. Die kantonalen Probleme zwischen französischen und deutschsprachigen, römisch-katholischen und reformierten Protagonisten in den verschiedenen Gremien sind hier nicht nachzuzeichnen. Die theologische Arbeit dieser singulären Fakultät steht, wie gesagt, nicht im Fokus dieser Darstellung. Ihre Bedeutung durch Kooperation mit der Orthodoxie, Beziehungen zu den Anglikanern etc. wird gelegentlich angesprochen. Die Versuche, die Fakultät aufzuheben – wegen der zu geringen Studentenzahl, des zu hohen Ausländeranteils, der ökonomischen Seite etc. – wurden allesamt abgewehrt – jedenfalls bis 2001, wo die Christ-

katholische Fakultät in eine Theologische Fakultät¹⁰ integriert wurde ohne Rücksicht auf ihre singuläre Stellung in der Weltchristenheit.

Es ließen sich noch andere Schneisen durch den Band schlagen. Die Studenten kamen noch nicht vor. Herkunft, Studienwahl und -beginn, Prüfungen etc. werden thematisiert. Anschaulichkeit gewinnt dies vor allem durch breiter abgedruckte Selbstzeugnisse. Ein anderes Thema sind die verschiedenen Versuche von Studienreformen und die Frage der studentischen Mitsprache.

Die Frauenfrage enthält verschiedene Komplexe: Frauenstudium, Möglichkeiten kirchlichen und akademischen Aufstiegs usw. Beim ersterem bot die Universität – nicht die Theologische Fakultät – relativ früh vor allem osteuropäischen Studentinnen Möglichkeiten, die anderswo nicht gegeben waren. Beim Blick auf die Entwicklungen wird auch die politische Situation der Schweiz mitbedacht, die ja erst 1971 das Frauenstimmrecht einführte.¹¹

Schweiz-typisch (oder Bern-typisch?) ist der Abschnitt über das Verhältnis von Fakultät – Regierungsrat – Synodalrat.

Ein eigener Abschnitt ist den Rektoratsreden der Berner Theologen gewidmet, wobei allerdings wiederum die politische Dimension den Rahmen abgibt, sonst wäre die Rede des christkatholischen Barthianers Arnold Gilg einer ausführlicheren Darstellung wert gewesen (S. 337).¹²

Interessant aus deutscher Sicht ist auch das Ausländer-Problem – in Deutschland hat es umgekehrt für Schweizer wohl kein solches gegeben, wenn man etwa an H. Küng, F. Böckle, die Bemühungen um H. U. von Balthasar oder – um im Berner Kontext zu bleiben – an Theologen von A. Schlatter bis R. Bohren denkt. Die Gefahr einer „Germanisierung“ wird noch 1973 vom Synodalrat formuliert (S. 284). Nun wird man gerechterweise zugeben, daß die „Gefahr“ einer Helvetisierung der deutschen Universitäten umgekehrt wohl nie bestand.

Die Vielfalt der Aspekte macht es unmöglich, alle in einer doch relativ kurzen Rezension anzusprechen.

Bibliografie, Quellen, Bild- und Textnachweis und ein *Personenregister* dienen der Erschließung des Bandes. Sinnvoll wäre noch ein Abkürzungsverzeichnis gewesen, da diese nicht immer beim Vorkommen erläutert werden. Ein Sachregister wäre natürlich ebenfalls schön bei einem so inhaltsreichen Band. Besonders wertvoll ist ein umfangreicher *Anhang* S. 371 - 516, der tabellarisch die beteiligten Personen der beiden Fakultäten – weithin mit Porträtabbildungen – von den Professorinnen und Professoren, Assistentinnen und Assistenten,¹³ Doktorandinnen und Doktoranden, Dozentinnen und

¹⁰ So der Name nach der Homepage der Universität. S. 311 ist noch das „Trostpflasterchen“ des Namens „Christkatholische und evangelische Theologische Fakultät“ genannt.

¹¹ Der Kanton Appenzell Innerrhoden allerdings erst 1990.

¹² Publiziert als *Der Sinn der Theologie* / von Arnold Gilg. - Bern : Haupt, 1929. - 25 S. - (Rektoratsrede gehalten an der ... Stiftungsfeier der Universität Bern ; 94.1928).

¹³ S. 283 gibt es auch die „Assistierenden“, die dies hoffentlich nicht ununterbrochen tun mußten.

Dozenten, Studentinnen und Studenten bis hin zu den Ehrenpromotionen und Habilitationen sowie schließlich eine Übersicht der Rektoratsreden von Theologen umfaßt.

Die Universität Bern erhält für ihr Kommunikationsmanagement nicht nur Lob.¹⁴ Hier hat sie bzw. die Theologische Fakultät ein solches für diese detailreiche und kritische Aufarbeitung ihrer Geschichte jedoch verdient.¹⁵

Albert Raffelt

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10795>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10795>

¹⁴ ***Vor lauter Reklame leidet die Wahrheitssuche***/ Urs Hafner. / In: Neue Zürcher Zeitung. - 2021-03-24, S. 31. - Die Erwiderung der Universität unter <https://www.uniaktuell.unibe.ch/2021/stellungnahme-in-eigener-sache/index-ger.html>

¹⁵ Einige Korrekturen und Hinweise: Die Anm. 831, S. 298 ist leer. - S. 308 fehlt dem ersten Satz des zweiten Absatzes wohl ein „nicht“, da wohl nicht gemeint ist, daß eine „demokratischer verfaßte [...] Universität“ ähnlich der „Armee und der römisch-katholischen Kirche“ verfaßt ist. - Mehrere Bände der Karl-Barth-Gesamtausgabe sind in der Bibliographie unter den Herausgebern eingeordnet, was möglicherweise das Zitieren vereinfacht, aber die Quellenlage verunklart. - Daß in der alphabetischen Liste Hans Bietenhard der Vortritt vor Benedikt gelassen wird, ist ein schönes Zeichen der Reverenz, aber alphabetisch nicht korrekt (S. 350). - Gibellini wird als Ghibellini verzeichnet (S. 352). - S. 386 ist das zweite Foto wohl versehentlich abgedruckt.